



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Handbuch des Damen-Sport**  
**Heydebrand und der Lasa, Leopold von**  
**Wien [u.a.], 1886**

Das Reiten.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61140](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61140)

DAS REITEN.

---

DAS RECHT

## DAS REITEN.



u welcher Zeit die Damen begonnen haben, das edle Ross zu besteigen, ist vollkommen unnachweisbar, denn es fehlen aus jener Periode alle Nachrichten und Ueberlieferungen. Nach den ältesten vorgefundenen Abbildungen sassen die Reiterinnen anfangs nach Art der Herren zu Pferde und ihre Bekleidung war eine so einfache, dass selbst die extravagantesten Damen heutiger Zeit nicht in einer solchen zu erscheinen wagen dürften. Schon sehr

früh wurde der Quersitz als schicklich für die Damen anerkannt und fand allgemeine Verbreitung, so dass Reiterinnen im Herrensitz zu den Ausnahmen gehörten, wenn es auch heute noch einige giebt, welche diesen Sitz dem allgemein üblichen vorziehen. Da der Sitz und die Art des Reitens die Form des Reitkleides bedingen, so muss man in dieser Hinsicht noch einen Blick in die Vergangenheit werfen. Die Literatur des Alterthums berichtet nichts über das Reiten der Damen, über ihre Sättel und ihren Anzug, nur Abbildungen geben einigen Aufschluss.

Aus diesen weiss man, dass die Damen der Vorzeit auf einfachen Kissen seitwärts auf dem Pferde sassen. Im Mittelalter wurde das Kissen mit einer Rücklehne und einem hängenden Fusstritt versehen, so dass die Damen auch auf dem Pferde wie auf einem Sessel platznahmen und demzufolge keines besonderen Reitcostümes bedurften. Die Chroniken berichten zwar, dass die Damen Karl's des Grossen an seinen Jagden zu Pferde theilnahmen, sie sprechen sich aber nicht näher über ihren Sitz aus. Die berühmte Dame zu Pferde von Albrecht Dürer ist das erste Bild, auf welchem die Reiterin die Front mehr dem Pferdekopf zuwendet, und aus der höheren Haltung des einen Knies darf man auf ein Horn am Sattel schliessen, um welches sich das Bein schmiegt. Zu welcher Zeit wirkliche Damensättel eingeführt wurden, hat man noch nicht fest-

stellen können. Von Beginn des 16. Jahrhunderts werden die reitenden Damen aber immer mehr in einem dem heutigen ähnlichen Sitze gezeichnet, so dass man annehmen darf, dass aus jener Periode sich nach und nach der Sattel mit einer Gabel herausgebildet hat. Die Reiterinnen älterer Zeit findet man stets mit sehr weiten und langen Kleidern abgebildet. Der Mann von Fach kann aus diesem Umstande den Schluss ziehen, dass sie damals nicht sehr schnell geritten sein können, denn die Erfahrung lehrt, dass ein langer und weiter Rock für eine in starkem Galopp sich bewegende Dame nicht gerade decent ist, indem er, vom Winde erfasst, sich dem Pferde über den Rücken legt und die Füße der Reiterin bis ans Knie entblösst. Alle dagegen angewendeten Mittel, wie das Beschweren des unteren Kleiderrandes durch Schrot, das Befestigen des Rockes am Bügel u. s. w. haben sich als vollständig erfolglos erwiesen, weil die lange und weite Amazone bei Wind und scharfer Gangart niemals herunterhängen bleibt. Viele Damen gefallen sich aber im langen Reitkleide so sehr, dass sie sich nicht davon trennen können, beweisen damit jedoch allen Kennern, dass sie auf wirkliches Reiten verzichten und sich eben nur in langsamen Gängen auf der Promenade zu Pferde spazieren tragen lassen.

Als in den Dreissiger-Jahren die Damen in England anfangen, sich an den Jagden zu bethei-

ligen und gleichzeitig „Baucher“ in Paris Pferde zu Productionen im Circus dressirte, bei denen Reiterinnen wie „Pauline Cuzent“, „Caroline Loyeau“ und „Marie d'Embrun“ vom Publicum für angeschnallt gehalten wurden, brachte man an den Damensätteln ein drittes Horn an, gegen welches das linke Bein oberhalb des Knies eine Anlehnung findet und wodurch die Reiterin eine solche Festigkeit im Sattel erhält, dass sie zur Ausführung eines jeden Sprunges in der schnellsten Gangart befähigt ist.

#### Das Reitcostüm.

Bei einem Reiten in vorbeschriebener Art war es natürlich geboten, für die Amazone einen Schnitt zu erdenken, durch welchen sie auch in einer decenten Lage erhalten wird. Diese Aufgabe wurde gelöst durch einen ganz engen Rock, der für das hochliegende rechte Knie ähnlich geschnitten wird, wie der Aermel für den Ellbogen. Die zu grosse Länge des Rockes verbietet sich für eine Reiterin, die möglicherweise Hochsprünge über Zäune und Dornenhecken auszuführen hat, ganz von selbst, denn der unter dem Pferdeleibe hervorragende Stoff könnte leicht am Hindernisse hängen bleiben und in Fetzen zerreißen.

Wenn auch von Vielen behauptet wird, dass gerade das elegante Wogen eines faltenreichen Reitcostümes einen unbeschreiblichen Reiz verleiht,

so sind andererseits doch die Vorzüge eines engen, faltenlosen Rockes, der die Formen eines schönen weiblichen Körpers zur vollen Geltung gelangen lässt, nicht zu verkennen.

Der Anzug der Reiterin muss originell, elegant und einfach sein; Alles, was einen männlichen Anstrich verleiht, ist ebenso zu vermeiden, wie alle grellen Farben. Schwarz, dunkelblau und dunkelstahlgrün eignen sich am besten für die Amazone. Manche schlank gewachsene Blondine macht in einem solchen Reitcostüm mehr Eindruck, wie in der glänzendsten Balltoilette. Auf die Façon des Reitkleides muss mehr Aufmerksamkeit verwendet werden, als dies gewöhnlich geschieht, und besonders darf man nichts verabsäumen, was dem Costüm Leichtigkeit und Anmuth verleiht. Eine schlanke Dame muss eine eng anschliessende glatte Taille tragen, die jedoch die Brust und deren Ausdehnung bei den Bewegungen zu Pferde nicht beengen darf; um den Hals muss sie hinlänglich ausgeschnitten sein, weil jede Spannung den Bewegungen des Kopfes die Freiheit und Grazie raubt. Die Taille der Amazone muss etwas kürzer sein als bei gewöhnlichen Kleidern, weil die fortwährende Bewegung des Körpers in sitzender Stellung sonst hässliche Falten verursacht. Die Aermel müssen zwar anschliessen, jedoch dürfen sie nicht zu eng sein, um die Beweglichkeit der Arme nicht zu beeinträchtigen.

Nach einer wohl zu beachtenden Regel ist alles im Winde Flatternde bei einem Reitcostüme zu vermeiden; aber dennoch wird eine corpulente Dame gut thun, von einer eng anliegenden Taille Abstand zu nehmen und statt deren lieber ein nicht zu weites Jaquette zu wählen.

Tuch ist der geeignetste Stoff zum Reitkleide, weil es durch seine Schwere dem Rocke den angemessenen Fall giebt; wählt man für den Sommer vielleicht ein leichteres Gewebe, so muss der untere Saum der erforderlichen Schwere wegen recht breit gemacht werden.

Die Taille der Amazone kann je nach dem Geschmack der Dame einfach oder verziert, bis oben geschlossen oder auch offen getragen werden. Für die geschlossene Amazone passt ein einfacher Stehkragen aus weisser Leinwand, für die offene ein glatter Umschlagkragen. Zu eng anschliessenden Aermeln gehören glatte Manchetten, zu weiteren Aermeln bauschige Unterärmel.

Jeder Reiterin, auch der sparsamsten, ist zur Anfertigung der Amazone der beste Schneider zu empfehlen, der den erforderlichen Schnitt genau kennt, und deren giebt es nur sehr wenige. Nirgends rächt sich eine unzeitige Sparsamkeit so sehr wie beim Reitcostüm.

Mieder sind womöglich ganz zu vermeiden, und wenn sich die Dame durchaus nicht von einem solchen trennen kann, so muss es wenigstens auf

den Hüften elastisch und nur mit Fischbein ohne stählernes Blanchette ausgestattet sein.

Die besten Reitbeinkleider sind aus Rehleder, aber bis zum Knie von demselben Stoff der Amazone entweder unten eng anschliessend für den Husarenstiefel oder, wie jedes Herrenbeinkleid, über den Stiefel fallend mit Trittriemen. Hohe Absätze an den Stiefeln sind ebenso zu vermeiden wie Knöpfe, am besten sind Halbstiefel zum Schnüren.

Alle Unterröcke sind verpönt, denn sie legen sich in der Gabel nur in Falten und drücken, beim schnellen Reiten schieben sie sich in die Höhe und verunstalten die eleganten Formen der Reiterin.

Den Hut wählt die Dame ganz nach ihrem Geschmack; zu einer einfachen dunkeln Amazone ist jedoch der Herrencylinder stets am kleidsamsten und er hat den grossen Vortheil, dass er, nach dem Kopf gearbeitet, wenn die Reiterin glatt frisirt die Haare im Netz trägt, von allen Kopfbedeckungen am festesten sitzt.

Die Handschuhe werden nach Belieben kurz oder lang getragen.

Bezüglich der Wäsche ist noch zu erwähnen, dass die Dame zu Pferde immer ein einfaches feines, leinenes Taschentuch führt; zu Ritten am Morgen, besonders zu einer nicht geschlossenen Taille, sind bunte Herrenhemden sehr elegant.

Schmuck wird natürlich zu Pferde niemals getragen, seine Stelle vertritt eine einzelne frische

Blume an der Brust, die sich mit einer lebhaft farbigen Cravattenschleife auf dem dunkeln Grunde sehr vortheilhaft abhebt.

Für Damen, welche sich an Parforcejagden zu betheiligen gedenken, ist noch zu bemerken, dass bei den meisten Jagdgesellschaften für die Herren ein bestimmtes Costüm üblich ist, und dass die Damen, sobald sie mit Privatmeuten reiten, in der Regel ihren Anzug analog den bei der Gesellschaft üblichen Abzeichen einrichten, so dass sie, wenn von den Herren etwa ein farbiger Rockkragen getragen wird, an der Amazone auch Kragen und Aufschläge in gleicher Farbe und blanke Knöpfe, aus Courtoisie für die Frau des Hauses, mit deren Namenschiffre anbringen.

#### Zu Pferde.

Ein gewisser Grad von Reitfertigkeit wird hier bereits vorausgesetzt, aber diejenigen Damen, welche das Reiten erst erlernen wollen, werden für den theoretischen Theil auf die beiden Bücher desselben Verfassers: „Handbuch des Reitsport“ und „Die Amazone“, Einführung in das Gebiet der edlen Reitkunst für Damen, für die Praxis jedoch auf einen erfahrenen Lehrer verwiesen, denn aus Büchern allein hat noch Niemand das Reiten erlernt. Der Genuss am Reiten, der eigentliche Reitsport, beginnt auch erst, wenn die Dame schon zur Reiterin ausgebildet ist. Die Reitkunst umfasst ein

so ausgedehntes Gebiet, dass die Reiterin ihr Vergnügen in verschiedenen Feldern suchen kann, entweder mit der Dressur von Pferden in der Reitschule, mit den Promenaden im Freien auf gebahnten Wegen oder mit der Jagd querfeld hinter den Hunden.

#### In der Reitschule.

Die Dressur des Pferdes besteht in seiner Unterweisung zur Ausführung gewisser Biegungen und Bewegungen in Folge bestimmter Andeutungen. Diese Andeutungen, in der Reitersprache Hilfen genannt, werden dem Pferde sowohl durch die Hände mittelst der Zügel als Druck auf die Kinnladen, wie durch die Schenkel und Sporen an den Rippen mitgeteilt. Ein auf diese Art zu einem gewissen Zweck abgerichtetes Pferd nennt man zugeritten. Der Reiter muss aber auch dem zugerittenen Pferde seine Wünsche und seinen Willen je nach Umständen auf einer Seite oder auf beiden Seiten gleichzeitig zu erkennen geben.

Die Herren können sich bei ihrem Sitze zu den Hilfen beider Schenkel bedienen, die Damen haben bei dem allgemein üblichen Sitz auf einer, und zwar in der Regel auf der linken Seite, auch nur auf dieser den Schenkel und sind gezwungen, denselben auf der rechten durch die Anwendung der Peitsche zu ersetzen. Jedem erfahrenen Reiter ist zwar bekannt, mit welcher Geschicklichkeit die

wirklich gute Reiterin die fehlenden Schenkelhilfen durch die Peitsche zu ersetzen, sich dem Pferde verständlich zu machen und ihren Willen durchzusetzen versteht; er erkennt sogar an, dass die geschickte Amazone häufig sehr gewandte Reiter in der Reitkunst übertrifft, aber dennoch ist es der Dame nicht möglich, mit dem rechten Zügel und der Peitsche, welche sie beide in derselben Hand zu führen genöthigt ist, gleichzeitig zu wirken. Diesen Mangel hat der intelligente Bereiter der Kaiserin, G. Hüttemann, durch einen künstlichen Schenkel auf mechanischem Wege und später durch die Anwendung der Elektrizität zu ersetzen versucht. Es ist ihm gelungen, an dem Sattel einen elektrischen Apparat kaum bemerkbar anzubringen, durch welchen die Hilfen als Ersatz des rechten Schenkels ausgeführt werden, ohne die Hand in ihren anderen Functionen zu beeinträchtigen. Auf der linken Seite wird in der Ecke, welche das Sattelblatt mit dem Sitzkissen bildet, ein Kästchen von dem Umfange einer grossen Schnupftabaksdose befestigt. Das Reitkleid verdeckt dasselbe vollkommen. In diesem Kästchen befindet sich in zwei kleinen Behältern aus Kautschukmasse die elektrische Batterie und eine Vorrichtung, durch welche man die Intensität des Stromes bestimmen kann. Vom positiven wie vom negativen Pole der elektrischen Batterie führt je ein Draht an je einem der Sattelgurte entlang. Das eine Ende der Drähte

wird mit dem Handgriffe der Peitsche, beziehungsweise des Reitstockes, welche zu diesem Zwecke besonders eingerichtet sind, verbunden, das andere Ende hängt mit einem dünnen, am Gurte so befestigten Stahlbügel, dem künstlichen Schenkel, zusammen, dass die beiden, an seinem Ende befindlichen kleinen stumpfen Drahtpinsel genau auf dem Punkte das Pferd berühren, wo der Herr regelrecht die Hilfe mit dem Sporn geben soll.

Die innere mechanische Einrichtung des Reitstockes oder der Reitpeitsche ist äusserlich nur durch zwei kleine Elfenbeinknöpfe erkennbar. Durch einen Druck mit dem Finger auf einen dieser Knöpfe wird die Batterie geschlossen und der elektrische Strom in den künstlichen Schenkel geleitet, wo er, dem Drahtpinsel entströmend, seine Wirkung ausübt. Die Berührung des einen Knopfes macht die Elektrizität langsam dauernd entströmen und ersetzt den Schenkeldruck, die Berührung des zweiten Knopfes erzeugt einen scharfen, dem Spornstich ähnlich wirkenden elektrischen Schlag.

Wie man durch diesen Apparat einen künstlichen Schenkel beim Damenpferde herstellt, so kann man auch zu der von allen Kunstreitern mit Vorliebe gezeigten sogenannten Fahrschule an dem ohne Reiter vorn gehenden Pferde beide Schenkel nachahmen und dadurch dem Reiter des Hinterpferdes die Möglichkeit schaffen, durch die Anwendung der Elektrizität das Thier zur exacten

Ausführung der von ihm verlangten Tritte und Bewegungen zu zwingen.

Ein Urtheil darüber, ob diese Erfindung wirklich von grossem praktischen Werth für die Reiterin bei der Dressur ihrer Pferde ist, müssen wir der Erfahrung kompetenter Damen anheimstellen. Allgemein bekannt sind die vorzüglichen und tadellos correcten Productionen in der höheren Reitkunst von bekannt guten Reiterinnen auch ohne Elektricität, wir erinnern nur an die Vorstellungen einer „Elise Pezold“, welche den Meisten wohl aus dem Circus Renz noch im Gedächtniss sein werden.

Ob nun mit oder ohne Anwendung von Elektricität, gewährt der Reitsport solchen Damen, welche die Reitkunst so weit erlernt haben, dass sie selbst Pferde zu dressiren im Stande sind, ein grosses Vergnügen auch in der Reitschule und sie geniessen den Vorzug, den Sport, dem sie mit Vorliebe zugethan sind, jederzeit ohne Rücksicht auf Wetter und Jahreszeit ausüben zu können, während die Natur denjenigen Damen, welche lieber ihre Pferde im Freien tummeln, der Ausübung ihres Lieblingssport oft Hindernisse in den Weg legt. Allerdings sind die Zweige der Reiterei nicht so scharf voneinander getrennt, dass eine Dame, wenn sie auch einem den Vorzug giebt, den anderen nicht ebenfalls betreiben könnte, aber im Allgemeinen finden Reiterinnen, welche sich gern im Terrain bewegen, keine grosse Unterhaltung am

Reiten im geschlossenen Raum, wenn nicht vielleicht besondere Gelegenheiten, wie das Einstudiren und die Production von Quadrillen, einen zufälligen Reiz bieten. Der Ausführung von Quadrillen stellen sich in der Regel aber viele Schwierigkeiten entgegen. Vor Allem gehört dazu eine Anzahl von 4 bis 8 Damen ziemlich gleicher Reitfertigkeit, ebensoviel Herren und für Alle zusammen die erforderliche Anzahl für den Zweck geschulter Pferde, ferner eine Persönlichkeit, welche die Quadrille der Leistungsfähigkeit der Reiter und Reiterinnen angemessen componirt, arrangirt und einstudirt, und endlich müssen sich alle diese Personen allwöchentlich einigemale zu den Proben pünktlich zusammenfinden. Hierdurch werden oft grosse Schwierigkeiten erzeugt, denn das Ausbleiben eines Reiters, einer Reiterin oder eines der Pferde, was durch ein Unwohlsein so leicht herbeigeführt werden kann, veranlasst sofort eine sehr schwer zu überwindende Störung. Ausserdem fällt noch ein Punkt sehr gewichtig in die Wagschale, das ist die Einigung über die Costümfrage, denn soll eine Quadrille von durchschlagender Wirkung sein, so muss sie nicht allein exact, sondern auch in schönen und kleidsamen Costümen in verschiedenen Farben geritten werden, und welche Bedenken in diesem Punkte von der einen oder der anderen Theilnehmerin zu überwinden sind, werden die Damen wohl selbst am besten zu beurtheilen verstehen.

Wenn unglücklicherweise zwei Reiterinnen glauben, dass ihnen gerade die eine Farbe besonders kleid- sam ist, dieselbe jedoch nur von einer der Damen getragen werden darf, so kann dieser Zwischenfall, wenn auch nicht immer zu einer Feindschaft zeit- lebens, so doch zu dem Verzicht einer der Be- theiligten an der Mitwirkung bei der Quadrille führen, welches möglicherweise nach allen Mühen des Einstudirens die ganze Vorstellung im letzten Moment noch in Frage stellt. Es ist sicherlich sehr passend, einen Winterreitkurs, der eine bekannte Gesellschaft monatelang zu gemeinsamer Unter- haltung zusammengeführt hat, mit einer eque- strischen Vorstellung vor geladenen Gästen oder zu einem wohlthätigen Zwecke zu beschliessen, oder eine solche zu einer festlichen Gelegenheit zu arrangiren, aber die Schwierigkeiten, welche sich einem solchen Unternehmen entgegenstellen, sind, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, sehr grosse. Häufig scheidert auch das Zustandekommen an dem Mangel einer Persönlichkeit, welche zur Leitung geeignet ist und die erforderliche Autorität ver- bunden mit dem gehörigen Tact und hinreichende Energie besitzt.

#### Im Freien.

Zu dem Reiten auf gebahnten Wegen im Freien bleibt kaum noch etwas Anderes hinzuzu- fügen, als dass Damen niemals allein reiten sollen.

Wenn sie keinen Herrn zu ihrer Begleitung haben, so müssen sie wenigstens einen Reitknecht mitnehmen, der ihnen in angemessener Entfernung folgt, denn sie können zu leicht in Lagen gerathen, wo sie ohne männlichen Beistand vollkommen hilflos dastehen, wie beispielsweise, wenn eine Lockerung der Sattelgurte ein Nachgurten erforderlich macht, oder sie aus irgend einem anderen Grunde abzustiegen genöthigt sind. Schliesslich ist auch eine unwillkürliche Trennung vom Pferde nicht unbedingt ausgeschlossen und bei allen diesen Gelegenheiten bedarf die Dame eines Mannes, der sie wieder in den Sattel hebt.

Reitet die Dame ohne Begleitung eines Herrn nur mit dem Reitknecht, so hat dieser in angemessener Entfernung von wenigstens 50 Schritten zu folgen, denn bei einer solchen Reiterin muss man schon eine so hinreichende Reitfertigkeit voraussetzen, dass sie einer Aufsicht und eines Beistandes nicht bedarf, und der Diener in unmittelbarer Nähe macht immer den Eindruck der Unsicherheit. Der eine Dame zu Pferde begleitende Cavalier hat ausser den derselben schuldigen Formen auch noch specielle Pflichten zu erfüllen. Vor dem Aufsteigen hat er die Adjustirung des Pferdes zu revidiren, die Dame dann aus der Hand in den Sattel zu heben, ihr den Bügel auf den Fuss zu geben und das Kleid zu ordnen. Das Aufsteigen der Dame vermitteltst eines Sessels oder Trittes

sollte stets vermieden werden, weil ein nothwendiges Ab- und Aufsteigen im Freien, wo man solche Hilfsgegenstände nicht zur Hand hat, den Herrn wie die Dame, wenn sie des Aufsteigens aus der Hand nicht kundig sind, leicht in Verlegenheit bringen können. Der Cavalier steigt erst zu Pferde, nachdem er die Dame in den Sattel gehoben hat und begiebt sich dann neben sie auf die Seite, auf welcher sie ihre Füße nicht hat, das ist gewöhnlich die rechte, da die Damen in der Regel auf der linken Seite des Pferdes sitzen und heutzutage der Sitz auf der entgegengesetzten Seite zu den Ausnahmen gehört. Für den Platz zur Rechten der Dame sprechen ganz gewichtige Gründe. Würde der Herr nämlich auf der linken Seite reiten und böte sich die Gelegenheit, wo er helfend dem Damenpferde in die Zügel greifen müsste, so könnte er eine Berührung der Füße der Reiterin kaum vermeiden. Einerseits läge hierin eine Verletzung des Anstandes, andererseits beeinträchtigte er aber auch die Sicherheit der Amazone gerade in einem Augenblicke, in welchem sie einer besonderen Festigkeit im Sattel bedarf, denn er greift ihrem Pferde ja nur in die Zügel, wenn sie demselben nicht mehr allein Herr zu werden im Stande ist, also in einem Moment, wo sie die ganze Sicherheit des Sitzes unbedingt benöthigt. Allerdings steht dem rechtsreitenden Herrn bei einer solchen Gelegenheit nur die linke Hand zu Gebote, aber der

gewandte Reiter versteht sein Pferd ebenso sicher mit der rechten, wie mit der linken Hand zu führen, und auf der rechten Seite des Damenpferdes kann er sich diesem unbehindert vollkommen nähern. Eine wirklich erfolgreiche Hilfeleistung des Cavaliers bei Verlegenheiten während des Reitens ist übrigens nur in den seltensten Fällen möglich und sollte eigentlich auch niemals nöthig werden, denn man darf in erster Linie eine Dame nicht auf ein Pferd setzen, welches sich seinen Eigenschaften nach nicht zu einem Damenpferde eignet und ferner darf man der Amazone beim Reiten im Freien die Führung ihres Pferdes nicht eher selbstständig überlassen, bevor sie nicht die erforderliche Sicherheit und Reitfertigkeit erlangt hat.

Nach dem Ritte gehört das Herabheben der Dame vom Pferde zu den Pflichten des Cavaliers und der Reiterin ist bei dieser Gelegenheit ans Herz zu legen, nicht vom Pferde herabzuspringen, sondern sich wie beim Aufsteigen der Hilfe des Herrn zu bedienen und sich, sobald sie in seinen Händen steht, erst einen Moment kerzengerade aufzurichten und dann erst niederzutreten, denn ein degagirtes Absteigen in dieser Weise nimmt sich immer sehr graciös aus und die Dame macht dabei auf den Zuschauer den Eindruck einer sicheren und gewandten Reiterin.

## Auf der Jagd.

Je sicherer sich die Dame im Sattel fühlt, desto mehr wird sie sich darnach sehnen, die ebenen Strassen zu verlassen, um sich auch über Hindernisse im Terrain zu bewegen. Wenn auch die Damensättel neuerer Construction sämmtlich mit dem sogenannten Jagdhorn versehen sind, so giebt es doch immer noch Persönlichkeiten, welche die Benutzung dieser Einrichtung für gefährlich halten. Wir müssen jedoch die Damen darauf aufmerksam machen, dass sie sich nicht auf einem anderen Sattel als auf einem solchen mit Jagdhorn ins Terrain wagen, denn nur diese Einrichtung gewährt Sicherheit im Sitz, vornehmlich beim Sprunge über Hindernisse von einiger Bedeutung. Die meisten Geschichten vom Hängenbleiben des Reitkleides an der Gabel des Sattels und vom Geschleiftwerden sind Märchen, denn der Stoff der Amazone ist nicht so fest, dass er nicht zerreißen würde, wenn ein Centner — und so viel wiegt wohl jede Dame — hineinfällt; Unglücksfälle können überall vorkommen und kommen auch vor, aber nur nicht gerade in besonders grosser Zahl beim Reiten auf dem Damensattel mit Jagdhorn. In Folge dieser unvergleichlichen Erfindung und des durch dieselbe erlangten ruhigen und festen Sitzes reiten Damen häufig Pferde, die nur von wenigen Herren zu meistern sind, und solche Damen, welche sich nicht nur vom Pferde spazieren tragen lassen, sondern wirklich reiten können,

erlangen nicht selten eine Kunstfertigkeit, wie man sie nur bei den besten Reitern findet. Wenn man unter diesen Verhältnissen auch keine besondere Kategorie von Pferden ausschliesslich als Damenpferde bezeichnen kann, so giebt es aber doch Eigenschaften, welche ein Thier mehr oder weniger geeignet machen für den Gebrauch unter dem Damensattel. Ein gutes Damenpferd muss den leichteren Schlägen angehören, muss sich von Natur im Gleichgewicht tragen, muss sicher auf den Beinen sein, ein lebhaftes Temperament haben ohne heftig zu werden, muss eine gleichmässige und bestimmte, aber leichte Anlehnung an die Hand nehmen, es darf aber nicht scheu sein, denn ein kurzes Umkehren und unerwartete heftige Seitensprünge können auch eine Reiterin auf einem Satte mit Jagdhorn aus dem Sitz bringen.

Obgleich im Eingange schon von dem Anzuge der reitenden Dame die Rede war, so nehmen wir doch an dieser Stelle, wo beim Reiten im Terrain auch das Ueberwinden von Hindernissen zur Geltung kommt, Gelegenheit, noch einmal speciell auf die Kopfbedeckung zurückzukommen, weil diese unter den vehementen Bewegungen am meisten zu leiden hat, deshalb ganz besonders fest auf dem Kopfe sitzen muss. Eine galoppirende Dame mit verschobenem oder hinten herabhängendem Hut ist immer, selbst im elegantesten Anzuge und auf dem schönsten Pferde, eine lächerliche Erschei-

nung, welche dem Publicum Veranlassung zu spöttischen Bemerkungen giebt. Der Hut kann nur wirklich fest sitzen, wenn er sich genau an die Form des Kopfes anschliesst, und um diese Bedingung zu ermöglichen, muss die Reiterin das Haar entweder in einem Netz oder in einem kurzen Zopf unter dem Hut herabhängend tragen. Am besten schliesst der viel angegriffene Cylinder an die Kopfform an, wenn er nach Mass gearbeitet ist; deshalb wählen die meisten Jagdreiter und Jagdreiterinnen, weil sie voraussichtlich heftigen Bewegungen ausgesetzt sind, doch immer den verpönten Cylinder als Kopfbedeckung. Nebenher passt auch gar keine andere Hutform so gut zur einfachen, dunklen Amazone. Vielleicht spricht sich in dieser Ansicht ein durch die Gewohnheit verdorbener Geschmack aus, derselbe muss aber in den weitesten Kreisen Verbreitung gefunden haben und fest eingewurzelt sein, denn trotz aller Anfeindungen ist es immer noch nicht gelungen, den Cylinder selbst von seiner Höhe auf den Herrenköpfen zu stürzen.

Nächst der cylindrischen Form ist der niedrige runde Hut mit steifem Rande zum Reiten der geeignetste, weil auch er, nach dem Kopfe gearbeitet, festsitzt. Die Amazone ziert beide Hutformen mit einem Schleier, den niedrigen Hut auch wohl mit einer Feder. Ein elegantes Baret ist allenfalls noch anwendbar, besonders auf dem Kopfe

einer hübschen, jungen Dame, aber alle anderen Formen, welche nur künstlich mit Nadeln und Gummischnüren auf der Frisur erhalten werden, sind ganz untauglich für solche Damen, die sich nicht nur in den ruhigsten Gangarten auf geebneten Strassen bewegen wollen, um sich bewundern zu lassen, sondern ihren Genuss hinter den Hunden im Terrain suchen. Man wird es gewiss keiner Dame, also auch keiner Reiterin übel nehmen, wenn sie trachtet, sich möglichst geschmackvoll zu kleiden, aber man kann von ihr nicht verlangen, dass sie eine zweckmässige Kopfbedeckung meidet, weil diese nicht das Glück hat, allgemein zu gefallen. Ehe nicht ein Hut erfunden ist, welcher durch praktischen, festen Sitz und elegante Form den Cylinder übertrifft, wird man diesem seine Herrschaft auf dem Kopfe der Jagdreiterin nicht rauben können.

Gebietet die Dame über die nöthige Reitfertigkeit und folgt den vorstehend gegebenen Winken, so kann sie ohne Gefahr sich den Genuss des Reitens im Terrain gestatten. Da hier auf dem Continent jedoch nur wenigen Damen die Gelegenheit zur Theilnahme an den Parforcejagden, dem Verfolgen eines Stückes Wild durch Hunde auf seiner Fährte, denen sich die Reiter anschliessen, geboten ist, so müssen sich die meisten, welche dem Vergnügen nicht ganz entsagen wollen, mit der Betheiligung an Schnitzeljagden und Schleppjagden

begnügen, die ohne grosse Vorbereitungen fast überall zu veranstalten sind. Bei der Schnitzeljagd übernimmt ein Reiter die Stelle des Fuchses, reitet nach seinem Ermessen durch das Terrain und streut während dem aus einem Sack Papierschnitzel. Zwei andere Herren übernehmen die Stelle der Meute, indem sie, nachdem man dem Fuchs einen angemessenen Vorsprung gelassen hat, demselben auf dem durch die Papierschnitzel bezeichneten Wege zu folgen und ihn schliesslich einzuholen suchen, und diesen beiden Herren schliesst sich die Jagdgesellschaft an. Bekommt man endlich den Fuchs in Sicht, so trachtet man ihn zu fangen, d. h. ihm den an der Schulter angesteckten Fuchsschwanz zu entreissen, womit der Ritt seinen Abschluss gefunden hat.

Ungleich interessanter und der wirklichen Parforcejagd viel ähnlicher ist die Schleppejagd. Bei dieser ist das verfolgte Wild ein fingirtes, seine Witterung und die Richtung seines Laufes werden künstlich hergestellt, indem ein Mann zu Fuss oder zu Pferde an einer Schnur ein Stück Fleisch oder einen mit Anisöl betropften Hasenbalg über die zum Ritte ausersehene Strecke schleift. Dem auf dem Boden in den Grashalmen zurückbleibenden Geruch folgen die Hunde ebenso wie der Fährte des Wildes, nur mit dem Unterschied, dass sie auf der Schleppe in der Regel stumm jagen, während sie auf der Fährte des Wildes „Hals geben“.

Ist die Schleppe auf eine geschickte und sachkundige Weise gezogen und wurde zum Schluss auf irgend eine Art ein Stück lebendes Wild bereit gehalten, um dasselbe von den Hunden fangen zu lassen, so muss jeder Unbefangene der Ueberzeugung sein, dass er von Anbeginn dieses Wild gejagt habe. Mit einer gut eingejagten Schleppe meute hat man es in der Hand, jede Art von Parforcejagd genau nach den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Wildarten nachzuahmen.

Da der Geruch des Pferdehufes ein sehr penetranter ist, so erleichtert man den Hunden ihr Geschäft, wenn man die Schleppe von einem oder besser noch von mehreren Fussgängern ziehen lässt. Soll der Ritt von grösserer Ausdehnung sein, so empfiehlt es sich, einige Leute von verschiedenen Punkten aus gleichzeitig, von Jedem derselben einen Theil der Strecke mit der Schleppe abgehen zu lassen, weil ein einzelner Mann so lange Zeit zum Zurücklegen der ganzen Entfernung brauchen würde, dass der Geruch sich am Anfang schon wieder verflüchtigte, ehe der Fussgänger das Ende erreicht hätte, und früher kann der Ritt nicht beginnen, weil man sonst bei dem schnellen Galopp den Schleppenzieher einholen würde.

Man unternimmt das Reiten auf der Schleppe aus verschiedenen Gründen: entweder wenn man nicht über das zur Parforcejagd erforderliche Terrain gebietet; wenn so viel Wild vorhanden ist, dass

man nicht einem bestimmten Stücke folgen kann, ohne andere derselben Gattung aufzujagen; wenn man gezwungen ist, die Berührung gewisser Feldmarken zu vermeiden, oder wenn es in der Gegend an natürlichen Hindernissen fehlt, die Jagdgesellschaft aber ihr Vergnügen an einem Ritte hinter den Hunden über eine Anzahl von Gräben, Hecken und anderen Hindernissen findet. In der Regel wird man die Jagd auf lebendes Wild, wenn sich in gutem Jägdterrain die Gelegenheit dazu findet, der Schleppe vorziehen, denn wenn auch beide während des Rittes in ihrer Erscheinung äusserst ähnlich sind, so bietet die Parforcejagd dennoch von Anfang bis zum Ende eine grössere Spannung. Niemand kennt den Weg, den das flüchtige Wild genommen hat, man weiss nicht, ob die Hunde auf der richtigen Fährte sind und bleiben werden, ob ihnen, falls sie dieselbe verlieren, das Wiederfinden gelingen wird. Das Halali steht immer in Frage. Und zu allen diesen Möglichkeiten gesellt sich noch die tief im Herzen Vieler begründete Lust an der Verfolgung; bei der Parforcejagd wird also nicht allein dem Vergnügen des Reitens, sondern auch der Leidenschaft des Jägers Genüge gethan.

Da die Jagd zu Pferde unbestreitbar die beste Gelegenheit zur Ausbildung im praktischen Reiten bietet, diese Gelegenheit aber in Oesterreich-Ungarn und in Deutschland nur in einzelnen Fällen zu finden ist, so sieht man sich dort, wo man auf

das Reiten hinter den Hunden nicht verzichten will, zur Schleppjagd gezwungen. Für eine junge Reiterin kann diese sogar eine bessere Schule als die Parforcejagd sein, sobald die Leitung sich in der Hand eines Mannes befindet, der aus diesem Sport einen systematischen Unterricht im Terrainreiten zu machen versteht. Man kann mit einem leichten Terrain beginnen, anfangs nur wenige, nicht schwierige Hindernisse und Wendungen in die Bahn legen; je sicherer Reiter und Hunde werden, desto schwieriger wird der Ritt, desto grösser wird die Distanz gemacht.

Ein recht gutes englisches Werk: „The Book of the Horse“ von Sidney spricht sich auch über diese Art des Reitens aus. Der Verfasser sagt unter Anderem: „Die Schleppjagd macht jungen Reitern Herz. Sie lehrt den Kopf des Pferdes festhalten und in vollem Galopp in demselben Augenblick, wo man in eine Einzäunung hineinspringt, sich entschliessen, auf welcher Stelle man wieder hinauspringen will. Eine nicht zu schnell gerittene Schleppjagd ist auch eine sehr gute Schule für junge Pferde. Dieselben werden im Springen geübt und an die Hunde gewöhnt. Es gehört aber Ruhe und ein kalter Kopf dazu, um einem Vierjährigen nicht zu viel zuzumuthen, wenn man sich mit ihm auf einem guten Platz in der vorderen Reihe befindet. Meuten zu Schleppjagden müssten in denjenigen Gegenden des Continents eingeführt werden, wo das

Vorurtheil der Grundbesitzer und die Gesetze gegen Feldbeschädigung die wirkliche Jagd unmöglich machen."

Diese von dem erfahrenen Engländer ausgesprochenen Ansichten sind sehr wichtig; sie zeugen von der genauen Kenntniss der Sportverhältnisse auf dem Continent, und es wäre zu wünschen, dass sie allgemeine Verbreitung und Anerkennung fänden.

Die Schleppjagd ist übrigens durchaus keine Erfindung der Neuzeit. Englische Schriften erwähnen ihrer schon unter der Regierung der Königin Anna, in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts; in neuerer Zeit sind sie in England selbst und in den englischen Colonien nur wieder mehr in Aufnahme gekommen, und zwar liegt dort der Grund zum Betriebe derselben allein in dem Vergnügen, welches der Engländer an dem Ueberwinden vieler Hindernisse bei einem Ritte hinter den Hunden findet.

Hier und in Deutschland verbindet man mit der Schleppjagd zuweilen auch eine Prüfung der Jagdpferde, indem man sie am Schlusse zu einem freien Rennen werden lässt. Der theilnehmenden Gesellschaft wird vor dem Abritte das Ziel gezeigt. Die Reiter folgen dann dem Master hinter den Hunden, bis dieser an einer ihm allein bekannten Stelle die Hunde seitwärts von der Linie abbiegen lässt und gleichzeitig ein Zeichen giebt, nach welchem die Theilnehmer auf einer wie zur Steeple-

Chase durch Flaggen bezeichneten Bahn dem Ziele zueilen. Ein solches Schleppjagdrennen wurde vor einigen Jahren von der Budapester Parforcejagd-Gesellschaft bei Gödöllö geritten, an welchem sich auch die Kaiserin betheiligte und schliesslich als Erste das Ziel passirte.

Passionirte Reiterinnen, welchen die Gelegenheit geboten ist, den Hunden hinter dem Wilde folgen zu können, werden sich diesen Genuss bestimmt nicht entgehen lassen und sie haben dazu keine anderen Vorbereitungen wie zu den Schleppjagden zu treffen.

Schliesslich haben wir noch eines Reitsport Erwähnung zu thun, an welchem sich in früheren Zeiten die vornehmen Damen mit Vorliebe betheiligten, das ist die Falkenbeize. Heute ist allerdings zur Betheiligung an diesem Sport noch weniger Gelegenheit als zur Parforcejagd, denn ausser einigen wenigen Orten im südlichen Frankreich, Loo, einem Privatbesitz des Königs von Holland, und den Besitzungen des Herzogs von Bedford und des Bord Barnars in England ist uns kein Platz in Europa bekannt, an welchem die Falkenjagd betrieben wird. Sie ist der Hetze mit Windhunden sehr ähnlich, denn wie bei dieser der Hund das gehetzte Stück Wild, sei es nun ein Hase oder ein Fuchs, im Auge behält, demselben auf der Erde folgt und es zu fangen sucht, so fliegt der Falke in der Luft hinter dem Reiher oder dem ihm zum

Fange gezeigten Vogel, bis er ihn erreicht, tödtet, verwundet oder ermüdet zu Fall bringt; die Reiter folgen hier wie dort der Jagd zu Pferde.

Wie die Fuchsjagd die beliebteste unter den Parforcejagden, so ist die Reiherbeize die nobelste Jagd mit den Falken. Wurde der Reiher nicht getödtet, sondern nur verwundet aus der Luft zur Erde niedergebracht, so trachtet man ihn zu curiren, und nachdem ihm ein silberner Ring mit dem Ort, Datum und Namen des Beizherrs um die Wurzel eines Ständers gelegt ist, setzt man ihn wieder in Freiheit. Es ist bekannt, dass solche wieder losgelassene Reiher zum zweitenmale in weit entfernten Ländern wieder gefangen oder auch wohl geschossen wurden.

Ausser dem Reiher sind früher Trappen, Enten, Repphühner, Raben, Krähen, Elstern und sogar auch vierfüssige Thiere gebeizt worden. Die Falkerei stand in vergangenen Jahrhunderten in so hohem Ansehen, dass unter Anderem Karl V. zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Insel Malta den Johannitern für die jährliche Lieferung eines weissen Falken zu Lehn gab, und in Deutschland errichtete der Hochmeister des deutschen Ritterordens „Konradin von Jungingen“ am Ende des 14. Jahrhunderts eine eigene Falkenschule beim Ordenshause. Aber diese Zeiten der Blüthe liegen eben in fernen Jahrhunderten.

---